

MEIN JANÁČEK

/.../ Im Jahre 1916 erhält Max Brod eines Tages einen Brief vom Komponisten Josef Suk, der ihn auf die Operaufführung eines bisher unbekanntes tschechischen Komponisten aufmerksam macht. Der neugierige Brod (damals Zweiunddreißig) geht sofort in das Theater, aber die Vorstellung ist ausverkauft und er erhält nur einen Stehplatz auf der obersten Galerie. Er steht zwei Stunden, die Füße schmerzen ihn, ist aber begeistert. Gleich tags darauf meldet er sich bei Janáček. Und stellt sich fortan in seinen Dienst. Er schreibt für die deutsche Presse über ihn Kritiken und Essays, schreibt seine Monographie. (Wohlgemerkt: die erste Monographie über Janáček – über diesen aufrechten Patrioten – wird nicht tschechisch, sondern deutsch geschrieben). Er übersetzt eine Oper nach der anderen ins Deutsche. Sein Einfluß verhilft Janáček auf die deutschen Opernbühnen, von wo aus sich ihm dann die ganze Welt öffnet. Daß ohne Max Brod heute niemand Franz Kafka kennen würde, ist allgemein bekannt. Aber vielleicht läßt sich das auch von Janáček sagen: ohne Max Brod wüßte heute die Welt nichts von ihm. Darin liegt wahrlich etwas Magisches: als ob Engel Max Brod mit der Mission nach Böhmen herabgesandt hätten, zwei der größten Künstler, die damals in diesem Land lebten, vor dem Vergessen zu bewahren.

„Ganze zwölf Jahre“, schreibt Brod, „befanden es die Prager Herren nicht für nötig, *Jenufa* ins Bewußtsein aufzunehmen“. Dieser langjährige Boykott Janáčeks hatte zwei nicht gutzumachende Folgen: der fünfzigjährige Janáček, sich des Wertes seiner Musik bewußt, schreibt zwar nach *Jenufa* schöne und originelle

Kompositionen, aber sein Elan ist durch diese herabwürdigende Mißachtung gebremst. Und die zweite Folge: ein Werk, das man nirgends zu Gehör bekommt, kann keinen Einfluß ausüben. Dies Werk wird aus der zeitgenössischen Geschichte ausgeschieden.

Erst 1982, also sechshundsechzig Jahre nach der Prager Premiere, wird *Jenufa* so inszeniert, wie Janáček sie geschrieben hatte. Es war das Verdienst des englischen Dirigenten Charles Mackerras in England. Erst er tilgte die Schuld gegenüber Janáček, die in Böhmen niemand zu zahlen gedachte. Das gleiche gilt auch für die künstlerisch wichtigste Janáčekoper *Aus einem Totenhaus*; die Premiere dieses herrlichen düsteren Werkes fand erst nach Janáčeks Tod statt und ihre Bearbeiter hatten ihr einen absurden optimistischen Schluß hinzugefügt. Und wieder war es Charles Mackerras, der nach vielen Jahrzehnten diese Oper in England schließlich so aufführt, wie sie von Janáček geschrieben worden war, ohne alle Bearbeitungen.

Janáček unterscheidet sich von allen seinen großen Zeitgenossen, denn er hat nicht wie sie die großen kollegialen Jugendjahre der Moderne miterlebt. Das wird ihm nun endlich nach fünfzigjähriger Verspätung zuteil. Die Internationale Gesellschaft für zeitgenössische Musik veranstaltet in ganz Europa ihre Festivals und lädt Janáček dazu ein. So ist er endlich in Gesellschaft derer, zu denen er künstlerisch gehört: Bartók, Berg, Webern, Strawinsky, Hindemith....

Irgendwann vor Janáčeks Tod gibt man im Prager Nationaltheater Alban Bergs Oper *Wozzeck*. Die Modernität dieser Oper ist für das Prager Publikum so provokant und unerträglich, daß sie ausgepiffen, ja gar schmähslich aus dem Repertoire gestrichen wird. Damals ist Janáček öffentlich und streitbar für Berg eingetreten.

Nie, bis heute nicht, hat man ähnliches getan. Jetzt endlich spürt man, er hat seine Leute gefunden, seine Gruppe, das Häufchen der Künstler, die sich an der Mauer der Konvention den Schädel einrennen, er hat endlich die gefunden, die ihm als junger Mensch gefehlt, die ihm das ganze Leben gefehlt haben. /.../

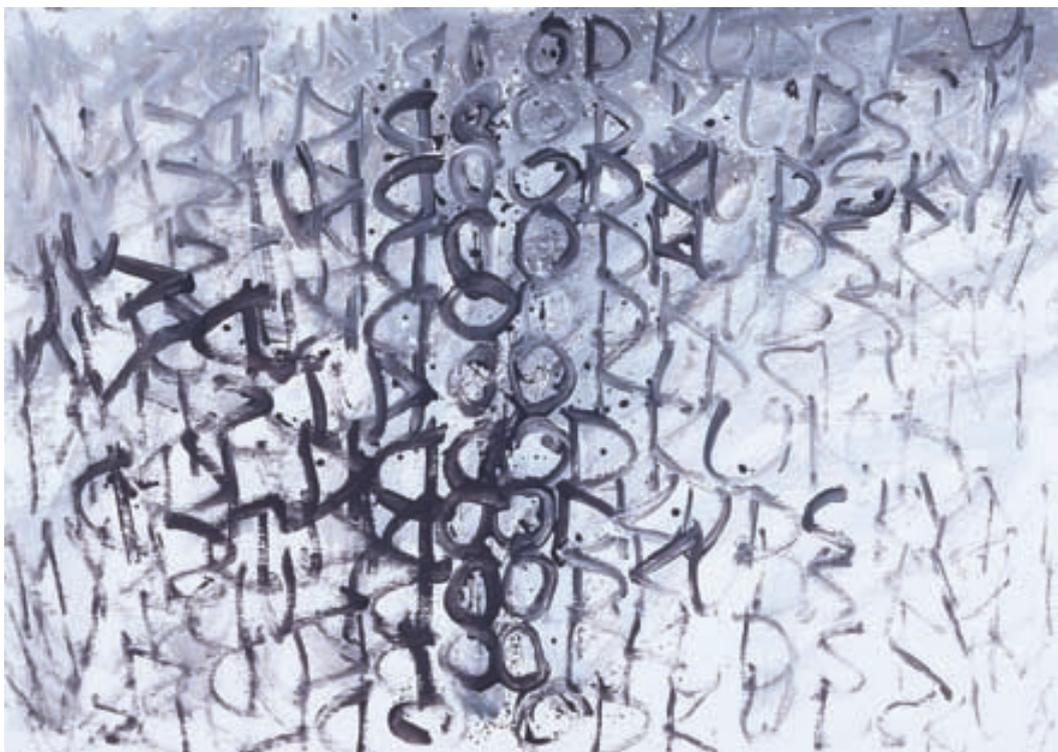
(*Mein Janáček*, Atlantis 2004)

DIE STUBE LEO JANÁČEKS

Sah ihn noch oft,  
er fütterte im Augarten die Amseln,  
Krümel gegen Triller,  
nie umsonst.  
Der Note steckte er ein oder zwei Flügel an,  
schon hatte er ein Täubchen,  
Täubchen du, zur Liebsten flieg  
und grüße sie von mir.  
Doch traurig saß er,  
als der Wind, der hundertjährige Alte,  
das heilige Laub zusammenkehrte  
wie beschriebene Noten.  
Ich sah ihn weinen.  
Wer einen Wassertropfen weckt  
auch nur im Auge,  
weckt einen ganzen Ozean.

Hier seine Stube.  
Die hab ich nie gesehen.  
Doch als er in die Tasten schlug,  
taten sich seine Stubenwände  
in jede Himmelsrichtung auf  
er war nicht mehr ummauert und allein.  
Am Abend schlug der Mond  
Janošiks Axt ins Dunkel.  
Und machte Pause,  
nein, endete niemals.  
Pause ist ein Kuß der Stille,  
so küssen sich über Jahrhunderte  
die großen Musiker,  
Kopf an Kopf vielleicht  
wie Schildkrötenpanzer,  
posaunen dann  
den Ruhm aus der Unsterblichkeit.  
Was kann der Dichter?  
Zuhören nur.

*(In böhmischer Träne schläft ein Meer, Mladá  
fronta, Prag 1962)*



## WIE ICH JIŘÍ MAHEN PORTRÄTIERTE

/.../ statt Heiligenschein einen breitrempigen Hut.

Am schwarzen Hut erkannten ihn die Leser schon von weitem. Wenn er früh der Redaktion zustrebte, wichen sie ihm, dem echten Seeräuber, achtungsvoll aus. Der schwarze Seeräuber Mahen! Den Spitznamen erwarb er sich gerade wegen seines schwarzen breitrempigen Hutes.... Wie konnte ich diese Tatsache außer acht lassen? Das war ja seine Visitenkarte. Sie wurde mir zum Ausgangspunkt für das Porträt als Kreuzung zweier sich senkrecht durchdringender Formen oder anders gesagt: der Durchdringung zweier Körper. Obwohl es fast wissenschaftlich klingt – es ging um große Einfachheit, unentbehrlich für die Bildhauerei. Das Porträt soll den Eindruck hervorrufen, er sehe. Deshalb sind die Augen hier eine wichtige Größe. Diese Fähigkeit verleiht ihnen das Licht von oben. So wird nonverbal kommuniziert und er wird nicht blind. Doch aufgepaßt! Die nichtwegzudenkende Hutkrempe gestattete keinen Lichteinfall. Wird mein Mahen also ständig verschattete Augen haben? Das wollte ich auf keinen Fall. Und wieder begann der Boxkampf mit der Tradition und mit der ungefügigen, starrsinnigen Materie. Ich schnitt die gewellte Scheibe der Krempe aus und schließlich schnitt ich sie an den Stellen, wo

ich das Licht brauchte, durch und die Augen begannen zu sehen.

Die Wirkung war aber zu technisch, zu zweckgerichtet und zufällig. Nach einiger Zeit wagte ich gewisse Dreistigkeiten und schnitt die flache Krempe zu einem Kreisring, den ich an der richtigen Stelle in die Vertikale des Kopfes hängte. Der Effekt stellte sich ein, das Licht kam aus der notwendigen Richtung, der Hut blieb weiterhin Hut. Doch Charakter und Größe eines jeden Hutes werden gerade durch Größe und Breite der Krempe bestimmt. Ihre filzhafte Leichtigkeit trug außerdem zur schlanken Form der ganzen Komposition bei. Darauf verband ich schließlich Kopfform und Hut zu einer einzigen Form.

Die lange schmale Nase unterstrich nur ihre Vertikale. Mahens Spitzbart und Schnurrbart, verlässliche Charakterzeichen und das allbekannte Aussehen des beliebten Dichters, Dramatikers und Schriftstellers, schlüpfen dann schon selbstsicher und von allein in das Porträt hinein/.../

*Vladimír Preclík: Jiří Mahen; 1959*





*Pavel Navrátil: Verschneites Dach; 1962–1963*

• • •

Die Häuser an der Ponávka versinken;  
die ärmsten Haushalte gehn unter.  
Es regnet. Am Radlas sieht Mama, sich am Geländer haltend  
rote Fische.  
Und ehe sie ertrinken, fährt von der Gasanstalt ein Lastauto vorbei.  
Sie sagt: „Du, František, ich sehe rote Fische.“  
Die Häuser sie versinken, in allen Kellern soviel Wasser.  
Ein kühler Händedruck und jemand sagt:  
„Der Großmutter verschweigen wir das lieber.“  
Die Lampen gehen an, das Wasser steigt.

*(Eine Pfeife für Väterchen, Petrov, Brno 2002)*

## MEINE STADT BRÜNN

Die Schauspielerin betrat die Bühne, ein paar Schritte nur, schaute sich dann um, ob ihr Partner seinen Platz schon eingenommen hatte, der kam gerade und ließ den Blick ebenfalls umherschweifen, einfach nur so, sie grüßte ihn, indem sie den Kopf wandte, mit der Art wie sie ihn ansah, den Dialog begann sie mit einem Lächeln, es hüpfte ihr aus den Augen, breitete sich über ihr Gesicht aus, ei, bist du's, du durchtriebener Fuchs, du Erzgauner, du Heiligtuer, du Schlange, du Herzchen, ... es war bereits mehr als nur ein Lächeln, schon mit einem Klang unterlegt, der Mund blieb aber noch verschlossen, weiß der Teufel wo das stumme, perlende Lachen herkam, erst jetzt – überall Triller, massenhaft, die auseinanderstoben, sich durch die Spalten zwängten, und auf einmal Beifall, überwältigender Beifall für die Schauspielerin, die noch kein einziges Wort vorgetragen hatte. Ihr Name war Jarmila Urbánková. In dem alten Kasten NA VEVEŘÍ wurde Molières Der Geizige gegeben. Der Saal war ausverkauft, und die Stehplätze zum Bersten voll. Da mich der geneigte Leser sicherlich übersehen hat, muß ich mich in Erinnerung bringen. Ich stand dort, direkt an der Brüstung. Ein Studentenbillett für 'ne Krone fünfzig. Man muß rechtzeitig kommen, das heißt 'ne viertel Stunde früher – und man hat die Bühne ganz für sich allein.

Das ist also meine Stadt. BRÜNN.

Damit hat sie mich geködert, und nicht mehr losgelassen.

Wir waren natürlich zu mehreren, die Brüstung war lang. Auch fest anlehnen konnte man sich. Bequem war's.

Wir sind zu den Premieren gegangen, was sonst. Ohne uns hätt' was gefehlt.

Nicht nur zu Frau Urbánková. Auch zum Höger, zur Fabiánová, Pavlíková, zum Skřivan... Und in die Bibliotheken. Zum Mahen.

In die Lesesäle. Um Halas, Nezval, Seifert zu verschlingen...

Die Stadt was uns betrifft an nichts gespart. Unsere Tafel war mehr als üppig gedeckt. Sie verdient meinen Dank, so daß ich aus der Ferne, sagen wir mal aus einer größeren Entfernung, von einem waldbedeckten Hang aus, von ihr sprechen kann wie von dem Schmuckstein eines Ringes.

Obwohl, ... ich werde es nicht abstreiten, daß unsere erste Begegnung nicht gerade rühmlich war. In Vielem haben wir uns überhaupt nicht verstanden. Ihr kennt das Gefühl, wenn euch etwas Riesiges schlucken will.

Ich war zehn und sie spielte mit mir wie mit einer Beute.

Von allen Seiten gefährliche Geräusche, Geräusche, Gebrumme, Geschluchze, Geächze, Gerassel, Geklingele...

Häuser um Häuser, biegt man um die Ecke, weitere Häuser, wenn's nur Häuser wären, aber auch Türme und Schornsteine, man wendet den Kopf und sieht, wie die Stadt in den Himmel qualmt, vor den Augen bilden sich Ringe, farbige Ringe, man blinzelt und die Ringe verschwinden zwar, dafür kriegt man aber mit, daß man sich verlaufen hat – und weit und breit niemand, der nicht irgendwohin hasten würde, man tut anständig grüßen, aber niemand bemerkt oder antwortet einem, zeigt einem geschweige denn den Weg.

*Antonín Širůček: Abschied; 1965*



Vom Vater wurde ich zwar am ersten Tag direkt auf den Dorfplatz, das heißt auf den Marktplatz, mitgenommen, und er machte mich auf einen Mann in Uniform aufmerksam und sagte: Falls etwas ist, wende dich an den. Aber wie man den Marktplatz findet, behielt er für sich.

Das mußte ich selbst herausfinden. Ich haßte BRÜNN, meine Schmach, meine – bislang noch sehr zweifelhafte – BILDUNG – aus tiefster Seele.

Den Marktplatz habe ich schließlich gefunden, das war ein unerwarteter Sieg und ein erster kleiner Schritt zu einer – sagen wir mal – vorerst vernünftigen Partnerschaft, um es nicht übertrieben zu formulieren.

Brünn hat das genauso ernst genommen wie ich auch. Allmählich habe ich mich an seine freundschaftlichen Rippenstöße gewöhnt, an seinen kühlen, jedoch beharrlichen Ansporn, ich habe mich zwar nicht in seiner Gunst gesonnt, schätzte aber die Offenheit, mit welcher es mir seine Schlupfwinkel verraten hat, nach meinem Dafürhalten war es über mein Interesse erfreut. Nichts wurde vor mir verborgen gehalten.

Nicht nur die Paläste und Kirchen nicht. Auch nicht die Häuser mit den langen Balkongängen und den ungekehrten Höfen, mit den bröckeligen Wänden, mit der flatternden Wäsche, mit dem Geruch angebrannten Essens, mit dem Geschreie und den heulenden Kindern. Damals war BRÜNN, falls ihr es nicht wissen solltet, der größte Ameisenhaufen auf dem Erdball.

Mit der Zeit ist er geschrumpft.

Ich habe ihm nicht allein die Stirn geboten, das hätte ich nicht fertiggebracht. Wir waren ein ganzer Pulk.

Eine geschlossene Schar übermütiger Sextaner von Auswärts. Nie hat Brünn uns in die Knie gezwungen. Vom ersten Tag an hat es genau das jedoch probiert. Als wir Morgen für Morgen aus der Geborgenheit des geheizten Schülerwaggons im Arbeiterzug ausstiegen und uns in seine hinterlistigen Arme begaben, lauerten auf uns bereits abertausende seiner Fallstricke. Sein hartes Pflaster hat uns zugegebenermaßen ein wenig schaudern lassen.

Für kurze Zeit hat Brünn seine Macht genossen. Bis wir seine Heimtücken durchschaut hatten. Bis wir uns beigebracht hatten, auf das Trittbrett der Straßenbahn zu springen und nach der Fahrt wieder abzuspringen, ohne auf die Schnauze zu fallen.

Das heißt, falls wir Geld für 'nen Fahrschein hatten.

Ansonsten haben wir uns nur in der Nähe des Bahnhofs oder in Richtung Roter Kirche rumgetrieben, dort halt, wo unsere Fensterauslagen waren. Unsere Bockwurst mit Weck haben wir beim Potmeschil gekauft, Eis – ein Kleines ohne – beim Italiener. Brünn hatte es tückisch auf unsere Finanzen abgesehen. Lassen wir die Würste und das Eis jetzt mal beiseite, meistens ging es um ein größeres Spiel. KINO, selbst mit Schülerermäßigung, war LUXUS.

Leider ein unwiderstehlicher.

Während uns das Theater auch an Premieren zu einem vernünftigen Preis ein Schauspiel lieferte, hat das KINO uns ruiniert. Die Premieren fanden in den teuersten Sälen statt, es gab jedoch kein Entrinnen, warten müssen hätte uns zu Tode gequält.

Uns blieb nur eins – uns selbst was vorzugucken. Ein Drittel des Eintrittsgeldes wurde in unserer Kalkulation dann als Besuch der AUSSTELLUNG mit den Fotos der göttlichen Gesichter verbucht. Die Wände waren voll davon. Wir kannten sie auswendig, trotzdem war es ein Ritual für uns, mit nie erlahmender Inbrunst von Bild zu Bild zu gehen.

Ein Drittel ging dafür drauf, in tiefen Sesseln oder in ausgeleierte Bänken zu sitzen, schaukeln im Preis inbegriffen, – damit haben wir die halbe Stunde vor den Vorstellungen verbracht. Wer konnte, hat sich noch 'ne Limo gegönnt. Tja, und dann kostete der Kassenschlager mit den STARS nur noch ein Drittel.

Obendrein bekamen wir dabei noch etwas anderes völlig umsonst, etwas, was wir dann in unserem Leben nie mehr so vollkommen und bis zum letzten Tropfen, so emotionsgeladen und bar jeder auch nur geringsten Alltäglichkeit erlebt haben.

Das zauberhafte Gespinnst unserer Träume.

Der Sinn meiner Beziehungen zur Stadt verliert sich jetzt ein wenig.

Genau jener graue Alltag nämlich.

Der Alltag war jedoch, wie sich bald zeigen sollte, bei weitem nicht grau...

Wir waren eine Generation wie jede andere auch, daß heißt, eine, auf welche die Menschheit jahrtausendlang gewartet und die endlich den Schlüssel zur dreizehnten Kammer gefunden hatte, in der sich die WAHRHEIT, das GUTE und das SCHÖNE verbirgt.

Die STADT verstand uns, zu diesem Zweck hat sie uns eigentlich ausgebildet.

Es ging nur darum, daß uns auch die Welt begreift.

Die begriff nicht.

Zusammen mit meiner STADT haben wir die größte Trauer erlebt, die eine STADT nur erleben kann. Sie wurde von denjenigen verlassen, die ihr ein Gesicht gaben.

Im DRAMATISCHEN KLUB des tschechischen Café SLAVIA haben wir uns jeweils von ihnen verabschiedet.

Fabiánová, Höger, Rudolf Deyl gingen weg, und mit ihnen noch viele andere...

Zu Beginn eines jeden dieser Abende gab es immer ein kurzes künstlerisches Programm. Zora Šemberová hat dort ihre Ballettetüden dargeboten, Erbens *Wahrsagerin* wurde hervorragend von Fabiánová vorgetragen, Opernarien... und fast jedesmal irgendeine Überraschung, worum sich die Brüner Rundfunkdramaturgen Kožík und Chalupa gekümmert haben. Unversehens tauchte Rafael Kubelík dort auf – und dann – auf einer der letzten Zusammenkünfte, Karel Hašler.

Die Begeisterung, die Ovationen, die Ergriffenheit, als der berühmte Liedermacher mit leicht zittriger Stimme seine Lieder vortrug, sind nur schwer zu beschreiben.

Kurz danach, als der Brüner Dramatische Klub nur mehr bereits ein Scherbenhaufen war, wurde Hašler von einem Konzentrationslager verschlungen.

Manche Dinge sollten nicht in Vergessenheit geraten.

Zum Glück – oder zum Unglück? – tun sie sich ständig wiederholen.